

Titel: fragen und in sich gehen
Pfarrer: Dr. Florian Ihsen
Anlass: Jubelkonfirmation (Lukas 15,11–32)
Datum: 12.6. 2016



Liebe Gemeinde!

Liebe Jubilarinnen, liebe Jubilare, zunächst einmal:

Herzlichen Glückwunsch zu Ihrem Konfirmationsjubiläum!

Schon mit der Anmeldung zum heutigen Fest haben Sie sich erinnert, sind Sie in sich gegangen, vielleicht auch in Ihre Schubladen und Ordner: auf der Suche nach Daten: Wann war das nochmal? Welchen Spruch hatte ich damals? Wie hieß der Pfarrer nochmal?

Und beim Nachdenken sind Sie gewiss auf weitere Erinnerungen gestoßen, auf Fotos oder innere Bilder: Von Ihren Eltern, vielleicht den Geschwister, der Oma, dem Paten. Erinnerungen sind aufgekommen an den festlichen Gottesdienst, das Essen oder an ein Geschenk, das in Erinnerung blieb.

Bei jeder Anmeldung habe ich versucht mir vorzustellen, wie das damals bei Ihnen gewesen sein mag: Etwa im letzten Kriegsjahr in Potsdam; oder in den ersten Jahren nach den Krieg in der evangelischen Notkirche in Parsberg in der Oberpfalz; oder 1956 in Pfeffenhausen Landkreis Landshut; oder 1964 in Paris. Oder 1965 und 66 in der Erlöserkirche.

Seitdem liegt ein beträchtlicher Weg hinter Ihnen: erwachsen werden, die Schule abschließen, ausziehen von daheim, einen Beruf lernen und ergreifen, planen und kämpfen, den Menschen fürs Leben suchen, finden, vielleicht auch loslassen müssen, Leben weiter geben an Kinder, Enkel oder Patenkinder und andere Menschen, die einem zum Kind, zum Schützling werden; die Großeltern beerdigen und die meisten von Ihnen auch die Eltern, abrechnen und neu anfangen, sich mit dem Ruhestand beschäftigen. Und je länger das Leben währt, umso mehr auch: Die Grenzen des Lebens spüren.

Sich erinnern, in sich gehen bedeutet auch: Bedenken, dass wir uns entwickelt und verändert haben. Und: Bedenken, dass wir älter geworden sind.

Vom Älter-Werden, vom In-sich-Gehen, vom Sich-Entwickeln erzählt Jesus in dem bekannten Gleichnis vom Vater und den beiden Söhnen (Lk 15, 11-32).

Der jüngere Sohn war früher ein gefeierter und gern gesehener junger Mann. Selbstbewusst hat er sich von seinem Elternhaus befreit. Viele haben ihn bewundert, fanden ihn attraktiv, waren gern mit ihm zusammen. Es hat Spaß mit ihm gemacht, er war ein Lebemensch, war beliebt, hat gern gefeiert, nix ausgelassen, nix anbrennen lassen. Doch dann kommt ein Einschnitt: eine Hungersnot. Er verliert sein Geld, seine Sicherheit, seinen Beruf, seine Freunde, auch seine Kräfte werden weniger. Auf einmal ist alles weg. Geblieben sind Rechnungen vor allem von Ärzten, eine bedrohliche Stille und Leere und: der Hunger. Vor allem der Hunger nach Leben. „Das kann doch nicht alles gewesen sein“, so mag er sich denken. Es geht ihm sehr schlecht. Er will noch ein bisschen was vom Leben. Wenigstens wie ein Tagelöhner, ein Hilfsarbeiter seines Vaters – peinlich, peinlich, aber es erscheint als letzte Chance – und: Es kommt ganz anders: Der Vater feiert ein riesiges Wiedersehensfest. Wahnsinn. Unglaublich. Zu schön um wahr zu sein.

Der ältere Sohn hingegen arbeitet, funktioniert. Viele Stunde täglich. Jahrein, jahraus, Überstunden sind normal. Fleißig, pflichtbewusst, vorbildlich ist er. Kein Urlaub. Das gehört dazu, dass man arbeitet, seine Pflicht erfüllt und nicht an sich selber denkt. Und immer: Dem Vater folgen. Eigene Interessen hintanstellen.

Auf einmal hört er von einem Fest für seinen kleinen Bruder. Von dem, der nichts geschafft hat. Familie und Betrieb waren dem egal. Und jetzt wird der gefeiert. Und das macht den älteren Bruder richtig zornig. Was hat er, der Ältere, nicht all die Jahre geschluckt. Welche Chancen hat er ziehen lassen aus lauter Pflichtbewusstsein.

So verschieden die Söhne sind, sie tun etwas ganz Ähnliches: Sie besinnen sich. Der Jüngere „geht in sich“. Der Ältere „fragt, was das wäre“ (Lk 15, 17.26). In sich gehen, über das Leben nachdenken, Fragen stellen – das tun wir auch, heute und immer wieder: Wo stehe ich? Was habe ich geschafft in meinem Leben? Wohin will ich noch in der begrenzten Zeit, die mir bleibt?

Andere haben ganz anderes aus ihrem Leben gemacht. Habe ich mich richtig entschieden in meinem Leben? Ist da nicht vieles, das ich auch gern erlebt hätte, das ich verpasst habe?

In sich gehen und fragen. Das ist mutig. Denn dabei stellt sich meist eine zweiseitige Einsicht ein: Es war nicht alles nur gut. Es war nicht alles nur schlecht.

Das Leben lässt sich verschieden betrachten und deuten. Im Rückblick erscheint manches als problematisch, was früher gut und richtig erschien. Im Rückblick war manches besser, als es sich damals anfühlte. Was früher als Jugendlicher oder Studentin einmal gut war, Spaß gemacht, erfüllt hat, das wirkt heute peinlich oder ist einfach egal, bedeutungslos.

Es war nicht alles nur gut. Es war nicht alles nur schlecht.

Der Blick zurück kann auch traurig machen oder – wie beim älteren Sohn – zornig machen. Vieles ist vorbei. Wir können nichts im Leben wiederholen.

Charles-Marie Widor hat die Messe, die uns heute gesungen wird, in einem Jahr komponiert, in dem er in sich gegangen ist und gewiss über Verschiedenes nachgedacht hat: 1890, das Todesjahr von César Franck, seinem Lehrer und Vorbild. Wenn die Generation der Eltern und Lehrer alt wird, krank wird, stirbt, bewegt das, lässt das in sich gehen.

In einer außergewöhnlichen Tonart erklingt die Messe: Fis-moll. Die Tonleiter von fis-moll hat ebenso viele schwarze wie weiße Tasten an der Orgel. Schwarz und weiß halten sich die Waage. In Moll erklingt die Messe, nachdenklich, aber auch kräftig. Eine Messe für zwei Orgeln und zwei Chöre, zwei Konfessionen. Für mich passt das zu den beiden Söhnen und zu der Einsicht: Mein Leben ist zwei-deutig, mehr-deutig.

Das Älter-Werden hat den Komponisten Widor herausgefordert. Er war 64 Jahre lang am selben Wirkungsort. Als junger Musiker war er sehr erfolgreich. Aber er veränderte sich nicht und blieb auf seiner Stelle. Und ab Mitte 50 stellt man Resignation bei ihm fest. Widor galt manchen als altmodisch, konservativ. Doch interessanterweise heiratete er mit 76 Jahren eine 36 jährige Frau. Er selbst wurde 93 Jahre alt. An Widor kann deutlich werden: Älterwerden fordert heraus. Älterwerden ist ein Geschenk. Und: Es ist Arbeit. Es ist eine Leistung, es mit der eigenen Vergangenheit auszuhalten und sich mit ihr zu versöhnen.

Im Gleichnis von den Söhnen und ihrem Vater entdecke ich eine geistliche Aufgabe des Älter-Werdens, die mich mit 40 genauso betrifft wie Sie mit 60, 75 oder älter oder auch die, die jünger sind als wir. Älter werden wir alle.

Die beiden älter gewordenen Söhne – beide! – erleben den Vater noch einmal ganz neu und anders. Auch er ist – älter geworden. Und: Er kann noch ganz anders sein, als sie immer dachten.

Das Bild von Gott wandelt sich mit dem Erwachsen- und dem Älterwerden, und muss sich wandeln. Wer mit den Augen von früher, mit dem Herzen des Jugendlichen von damals nach Gott schaut, der kann enttäuscht werden.

Beide Söhne sehen den Vater erst einmal durch die kindliche Brille von früher: „Wer artig und brav ist, wer Gebote hält, wird belohnt. Wer frech ist, wird bestraft“ Doch – ist er so? Beide Söhne lernen den Vater mit neuen Augen zu sehen: Als den barmherzigen und gütigen.

Älter werden heißt dann: Neu nach Gott fragen, suchen, in sich gehen, zulassen, dass das Leben in Bewegung ist, dass sich der Blick auf Gott wandelt, dass Gott mir noch ganz anders begegnen kann, als ich dachte.

Gott – wie einer, der seine erwachsenen Kinder in den Arm nimmt, die ihr Leben in die Hand genommen haben – so oder so.

Gott – wie eine, die auf ihr erwachsenes, innerlich auch trauriges Kind zugeht, und sagt: Bitte, sei Du auch dabei. Ich will Dich dabei haben. Zu selten hast Du gespürt, dass ich Dich liebe und schätze, dass ich Respekt habe vor Dir.

Gott – einer, der uns sein lässt, wie wir sind und uns um den Hals fällt. Gott lässt uns gut sein. Das kann helfen, dass auch wir ihn gut sein lassen. Dass wir manche Erinnerung gut sein lassen können. Gut sein lassen, gut sagen, lateinisch benedicere – ist Segen. Heute werden Sie, die Jubilare, gesegnet, so wie damals bei Ihrer Konfirmation. Vielleicht können Sie die Segnung wie eine Umarmung Gottes ansehen. Gott umarmt mein Leben, so wie es war. Gott bittet mich, bei ihm zu sein, mit ihm zu feiern: „Alles was mein ist, ist dein.“

Amen